

# Historiker und Öffentlichkeit

Ein Plädoyer für einen neuen Zugang zu den Geschichtswissenschaften / Von Martin Sabrow

Die grundlegende Reform des Universitätsstudiums lässt das Fach Geschichte nicht unberührt. An der Freien Universität Berlin (FU) kann seit dem Wintersemester ein Masterstudiengang absolviert werden, der sich auf den Umgang mit Geschichte in der Öffentlichkeit richtet. Kaum eingerichtet, steht der Studiengang schon in der Kritik: Er bilde kurz-sichtige Brotgelehrte aus, nützliche PR-Agenten der Vergangenheit, die viel über die Präsentation von Quellen wissen und wenig über ihre Echtheit (SZ vom 4. Oktober).

So kann argumentieren, wer sich im Elfenbeinturm der Geschichtswissenschaft wohllich einrichten möchte. Wer aus ihm heraustritt, kommt nicht an der Erkenntnis vorbei, dass wir in einer Zeit leben, die immer stärker die Pathosformel des Fortschritts durch die Pathosformel des Gedächtnisses ersetzt hat. Vergangenheitsvergegenwärtigung ist heute ein vielstimmiges Konzert, in dem Verlage und Vereine, Medien und Museen, Gedenkstätten und Gedenkinitiativen nicht weniger den Ton angeben als Geschichtslehrer und Geschichtswissenschaftler. Darauf muss das Fach Geschichte an der Universität doppelt reagieren. Es muss für die neuen Anforderungen geeignete Ausbildungsinstrumente schaffen – und zugleich den Wandel der Geschichtskultur systematisch reflektieren.

Der Bologna-Prozess gibt dafür die Instrumente in die Hand, und die FU hat sie genutzt. In Kooperation mit dem Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung, das sich mit Fragen des geschichtskulturellen Wissenstransfers befasst, ist ein Masterstudiengang entstanden, der gezielter als das herkömmliche Magisterstudium auf die neu entstandenen Berufsfelder des Historiker-Journalisten, des Kurators historischer Ausstel-

lungen, des fachlichen Gedenkstättenmitarbeiters, des historischen Internetredakteurs vorbereitet. Dazu zählen selbstverständlich auch die modernen Präsentations- und Inszenierungsformen von Geschichte, aber mehr noch die Reflexion über sie. Die künftigen „Masters of Public History“ erwerben ein Verständnis dafür, wie die Verwandlung von Vergangenheit in Geschichte durch Simulation, „Reenactment“ und Doku-Drama beeinflusst wird und welche Möglichkeiten der Historiker hat, in diesen Prozess handelnd und deutend einzugreifen.

Wird der Historiker damit zum historischen Eventmanager? Die Frage ist in dieser Einseitigkeit falsch gestellt. Das

Fach Geschichte ist zugleich Bestandteil und Beobachter der Erinnerungskultur. Es soll auf die historische Nachfrage der Gegenwart vorbereiten und zugleich dazu befähigen, über sie nachzudenken. Dass die auf die Geschichtslehrausbildung und die wissenschaftliche Nachwuchsqualifikation ausgerichteten Studiengänge diese Balance allein nicht mehr zu wahren vermochten, lehrt der Blick auf die vielen Quereinsteiger im Bereich der öffentlichen Geschichtsvermittlung. Das Bologna-Konzept bietet hier die Chance einer zukunftsfähigen Neujustierung. Es sieht neben im engeren Sinne fachwissenschaftlichen auch anwendungsorientierte Masterstudiengänge vor, und die Geisteswissenschaften wären schlecht beraten, diese Option in selbststümigem Bildungsdünkel links liegen zu lassen.

Der neue Studiengang „Public History“ baut auf einem fachwissenschaftlichen Grundstudium auf, das einen überdurchschnittlichen Bachelorabschluss im Fach Geschichte oder einen gleichwertigen Abschluss in einer Nachbardisziplin voraussetzt. Er ist hälftig in einen fachwissenschaftlichen und einen praxisorientierten Teil gegliedert und behandelt in seinen einzelnen Modulen Themenfelder der Zeitgeschichte ebenso wie die historischen Veränderungen medialer Kommunikation und die sich wandelnden Präsentationsformen historischen Wissens. Um die theoretische und praktische Qualität der Ausbildung gleichermaßen zu sichern, versichern sich das Friedrich-Meinecke-Institut der FU Berlin und das Zeitgeschichtszentrum Potsdam der Kompetenz externer Lehrbeauftragter vom Deutschen Historischen Museum bis zur Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Der Studiengang schließt begleitende Projektarbeiten und

Berufspraktika ein, und er schafft berufliche Einstiegskanäle für eine spätere Tätigkeit in Medien, Verlagen, Museen, Gedenkstätten, Stiftungen und Verbänden.

Er reduziert die historische Breite der Ausbildung durch Konzentration auf das 20. und beginnende 21. Jahrhundert, so wie sich anderswo Masterstudiengänge auf die Antike oder das Mittelalter konzentrieren. Aber er stärkt zugleich ihre historiographische Tiefe, indem er sich der Vielgestaltigkeit einer Geschichte zuwendet, die sich eben nicht mehr nur in ihren schriftlichen Überlieferungen manifestiert, sondern ebenso in bildlichen und filmischen Erzählmustern, in öffentlichen Jubiläumsveranstaltungen, in den Tiefen des Cybernetzes und im Geschichtstourismus.

## Kundige Brückenbauer

Die Vetokraft der Quellen ist damit nicht über Bord geworfen. Im Gegenteil: Nur eine historische Fachwissenschaft, die sich den neuen Formen der Erzeugung und Vermittlung historischen Wissens offeniv zuwendet, kann die Maximen ihres Faches ihnen gegenüber weiterhin zur Geltung bringen und sich dafür öffentliche Aufmerksamkeit schaffen. Masterstudiengänge wie „Public History“ schließen an Ausbildungsreformen an, die anderswo in Europa längst eingeführt sind, und die Absolventen werden keine Handlanger des historischen Amüsierbetriebes sein, sondern kundige Brückenbauer zwischen Fachwissenschaft und Öffentlichkeit, die das Bedürfnis nach Geschichte in der Gedächtnisgesellschaft zugleich deutend und anwendend aufnehmen können.

*Der Autor ist Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam.*